



## In diesen Zeiten

Die Zeiten sind, wie sie sind. Besonders erfreulich ist nicht, was wenig mehr als 1000 Kilometer östlich von uns passiert: dass wieder Krieg ist in Europa, und was für einer: ein hundsgewöhnlicher, durch nichts zu rechtfertigender, heimtückischer Überfall auf eine friedlich dahinlebende Bevölkerung. Dummerweise ausgelöst von einem Psychopathen, der vermutlich nicht zur Einsicht fähig ist, falsch entschieden zu haben oder gescheitert zu sein, und der, wie man euphemistisch sagt, einigermassen unkontrolliert mit dem Finger am Auslöseknopf für Atomwaffen rumfummelt.

Alle unsere Probleme erscheinen im Vergleich zu dem, was die vom Überfall Betroffenen mitmachen müssen, recht banal. Sogar die Einschränkungen wegen Corona in den vergangenen zwei Jahren waren im Rückblick zwar ärgerlich, aber von den meisten eigentlich ziemlich locker auszuhalten. Man weiss gar nicht so recht, was man angesichts der Bilder und Filme aus Mariupol (einer Stadt, von der wir vor sechs Wochen kaum wussten, dass es sie gibt) noch Wichtiges sagen und schreiben sollte.

Und doch ... Zum einen fällt auf, welche Rolle die Digitalisierung nicht nur im zivilen, sondern eben auch im militärischen «Alltag» spielt: Die Nutzung unverschlüsselter Telefone kann Ortung durch den Gegner und Tod bedeuten; Hacker können zivile und militärische Infrastrukturen stören oder gar lahmlegen (wenn auch nicht in dem teilweise befürchteten Ausmass);

Satellitensysteme, die in Realtime über gegnerische Truppenbewegungen informieren, können Schlachten entscheiden. Da wundern wir uns nicht mehr über erfolgreiche Ransomware-Erpresser (die es ganz besonders gern auf Spitäler abgesehen haben), Tesla-Hacker und Kriminelle, die sich freuen, dass QR-Codes immer beliebter und – auch in medizinischen Bereichen – immer häufiger genutzt werden, z.B. für Arztrechnungen. Denn die so harmlos daherkommenden und putzig gemusterten QR-Codes sind höchst problematische Eingangstore auch in heikle Softwaresysteme. Illegaler Zugang zu elektronischen Patientendossiers entscheidet zwar keine Kriege, aber unangenehm werden kann's schon.

Noch etwas fällt einem auf, in diesen Zeiten, spätestens nach fünf Wochen: für die 50-jährige vor Jahren an einem Mammakarzinom erkrankte Nachbarin und ihren Mann sind nicht Kiev und Tschernobyl das wichtigste Thema, sondern die Metastasen, die zu einem Ileus geführt haben. Für den 70-jährigen Freund ist der nur dank des notfallmässigen Helitransports in die Uni-Klinik und der perfekten Arbeit des Kardiologen knapp überlebte Herzinfarkt das entscheidende Ereignis. Und auch bei der Spaziergangsbekanntschaft dominiert das vor wenigen Tagen diagnostizierte Melanom alle Gedanken – Corona und Ukraine sind weit weg. Und man realisiert mit einer gewissen Beklemmung: Mag ein Zahnschmerz für den Lauf der Welt noch so unerheblich sein, für den Betroffenen bestimmt er, hat er sich erst einmal festgesetzt, ganz allein die Koordinaten der gesamten Welt. Das eigene Leid, der eigene Schmerz, überlässt nichts und niemand anderem Platz. Auch nicht dem Krieg und seinem hunderttausendfachen Leiden.

Und am Ende des Tages, bei der Lektüre einer bunten Mischung von Fachartikeln und Pressemitteilungen ertappt man sich sogar dabei, dass man sich darüber freut, dass der Kaffee, den man trinkt, nach neuesten Studien nicht nur den Durst löscht und schmeckt, sondern auch noch die Bildung von Alzheimer-Plaques verhindern soll. Man erzählt es schmunzelnd seiner Frau. Und erschrickt. Auch wir in diesen Zeiten – wir sind, wie wir sind. ▲

**Richard Altorfer**